

Christina
Diehl

Netter Versuch, Schicksal

Wie ich die innere Leere
nach meinen Fehlgeburten
wieder füllen konnte

Christina Diehl

**Netter Versuch,
*Schicksal***

Christina Diehl

Netter Versuch, *Schicksal*

Wie ich die innere Leere nach meinen
Fehlgeburten wieder füllen konnte

mvgverlag 

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@mvg-verlag.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

Originalausgabe

1. Auflage 2021

© 2021 by mvg Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Iris Rinser

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: Karina Braun

Umschlagabbildung: Stefan Schopp

Druck: CPI books GmbH, Leck

eBook by tool-e-byte

ISBN Print 978-3-7474-0326-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96121-685-7

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96121-686-4



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.mvg-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Für Markus.

Und gegen das Schweigen.

Inhalt

Vorwort

Ich kann nichts mehr sehen

Lasst uns nicht darüber reden

Wer war das?

Ticktack, Ticktack

Up and down and up and down

Fern-Weh

Ohne Kind und Karriere?

Der Rat fürs neue Leben

Catch me if you can

Komm schon, Baby!

Pause

Vertrauen ist gut, weglaufen wäre besser

Der Dutt der Therapeutin

Wäre schön, mich wieder kennenzulernen

Sieh es doch mal so

An der Nadel

Das Leben der anderen

Läuft bei mir

Gute Reise

And the Oscar goes to

Über den Wolken

Guter Hoffnung kann ich trotzdem sein

Der Wink mit dem Gummibärchen

Mir fehlt gerade nichts

Rette dich, weil du's kannst

Ich sehe euch!

Vorwort

Ich liebe die Sonne im Herbst. Weil sie mir mit der richtigen Temperatur das Gesicht wärmt, ohne mir einen Sonnenbrand zu verpassen.

Im Schneidersitz hocke ich auf dem leicht erhöhten Rand des Wasserspielplatzes und mustere die bunten Figuren, aus denen zu dieser Jahreszeit nichts mehr raussprudelt. Die Plastiktiere stehen auf der grasgrünen Fläche verteilt, als hätte man sie mitten in ihrer Bewegung gestoppt und danach vergessen, einzusammeln. Die Sitzbänke rund um den Platz sind allesamt mit Mittagspausierenden besetzt, auf dem Parkweg daneben schlendern unzählige Spaziergänger aneinander vorbei. Den Sound der sonnenhungrigen Städter kann ich nur erahnen, weil die Musik aus meinen Kopfhörern alles übertönt. Gut gelaunt wippe ich im Takt zu alten Retroklängen, die mich an die beste Zeit meiner Jugend erinnern.

Im Augenwinkel bemerke ich irgendwann ein kleines Mädchen, das mit tapsigen Schritten auf einen Hund zusteuert. Sie ist vielleicht zwei, höchstens drei Jahre alt und sieht mit ihrer spitzen Filzmütze aus wie einer der Zwerge aus dem Schneewittchen-Märchen. Weil ich

neugierig bin, was die Kleine vorhat, stoppe ich die Playlist meines Handys.

»Wu!«, ruft das Mädchen mit ausgestreckter Hand, während sie mit ihrem anderen Arm wild rudern ihr Gleichgewicht ausbalanciert. Als der Hund das heraneilende Kind bemerkt, schaut er kurz hoch und sprintet dann wie auf Kommando in die entgegengesetzte Richtung. Abrupt bleibt die Kleine stehen und wundert sich mit offenem Mund über die spontane Flucht des Vierbeiners. Als sie nach einer Weile wieder aus dem Staunen rauskommt, rührt sie sich und bleibt als Erstes an meinem Blick kleben. »Wu!«, ruft sie jetzt in meine Richtung und zeigt auf den verlassenen Baum, an dem der Hund gerade noch geschnuppert hat. Sie sieht mich an, als wolle sie sichergehen, dass ich die Szene ebenfalls beobachtet habe. Ich muss schmunzeln und nicke ihr zu.

Ich will gerade die Musik wieder anstellen, als die Kleine sich plötzlich wieder in Bewegung setzt und nun auf mich zuwackelt. Trotz der kurzen Distanz braucht sie unzählige Schritte, bis sie dicht vor mir abbremst und mich schelmisch von einem Ohr zum anderen angrinst. Ihre hervorblitzenden Minischneidezähne sehen dabei so lustig aus, dass ich laut auflachen muss.

»Na, wer bist du denn?«, frage ich sie amüsiert und ahne, dass sie darauf noch keine Antwort kennt. Und bin trotzdem total überrumpelt, als sich der kleine Zwerg jetzt ohne Vorwarnung um meinen Hals wirft. Völlig überrascht spreize ich meine Arme von ihr ab, während sie ihre eng

um mich schlingt. Dabei giggelt sie so fröhlich, dass sich mein befremdliches Gefühl binnen Sekunden in Rührung verwandelt.

»Tilda!«, höre ich eine Männerstimme, als ich ihre Umarmung gerade erwidere. Ich schaue auf und sehe einen jungen Typen herantraben, der offensichtlich zu dem kleinen Mädchen auf meinem Schoß gehört. »Sorry«, zwinkert er mir zu, während er sich zu uns runterbeugt. »Sie ist manchmal sehr direkt.«

»Aber auch sehr süß dabei«, antworte ich und lächele.

»Ich kann sie dir gerne mal ausleihen«, erwidert der junge Mann, der offensichtlich Tildas Daddy ist und sie jetzt an die Hand nimmt.

»Klar, das wäre toll«, sage ich und freue mich ehrlich über den netten Smalltalk, obwohl er natürlich nicht ganz ernst gemeint ist.

»Andererseits ist es dann vorbei mit dem gechillten Abhängen im Park«, bemerkt der junge Papa und zieht belustigt seine Augenbraue hoch.

»Da hast du sicher recht«, lache ich und winke Tilda zu, die sich noch einmal zu mir umdreht. »So gesehen hat alles seine Vor- und Nachteile.«

Noch vor ein paar Jahren wäre eine so lockere Begegnung undenkbar gewesen. Damals wäre ich vor dem Kind weggelaufen — oder gar nicht erst in den Park mit dem Spielplatz gegangen.

Meine ganze Welt war einmal in schwarzes Licht getaucht. Ich wollte niemanden mehr treffen, nichts mehr essen, nicht mehr sein. Es gab Tage, an denen ich mir nicht vorstellen konnte, jemals wieder einen fröhlichen Moment zu erleben.

Heute ist das anders: Ich bin wieder da und könnte nicht glücklicher sein!

Aber der Reihe nach.

Dies ist meine Geschichte. Und die möchte ich von Anfang an erzählen.

Ich kann nichts mehr sehen

»Ich würde es gut finden, wenn Sie sich nächstes Jahr wieder verstärkt in dieses Projekt einbringen.« Herr Schrader, einer meiner Chefs, macht sein erwartungsvolles Gesicht.

Jo, mag sein ..., denke ich und sage »Klar, gerne!«. Es wäre sicher angebracht, dass ich ein minimal schlechtes Gewissen habe. Habe ich aber nicht. Sorry. *Nächstes Jahr? Das wird wohl eher nichts.* Ich kann mich grad nur diebisch freuen. Mein Hirn spült mir schillernde Bilder vor mein inneres Auge, und ich genieße die Schnappschüsse meiner goldenen Zukunft. Dieses Gefühl. Wie frisch verliebt! In looooove. Alles ist aufregend, die Schmetterlinge flattern mit Highspeed in meinem Bauch herum.

Ich will endlich allen davon erzählen. Meine Mutter ist die Einzige, die bisher eingeweiht ist. Sie ist bereits durchgedreht. Wie eine frisch angezündete Silvesterrakete feuerte sie mir ihre Freude mit einem riesigen Knall um die Ohren.

Die Reaktionen der anderen habe ich mir schon tausendmal ausgemalt: kollektives Ausrasten! Mein Bruder. Mein Vater. Die Freunde könnten es erst gar nicht fassen und würden mich dann — anerkennend für meinen wahnsinnig erwachsenen Schritt — begeistert in die Arme nehmen. *Wow, würden sie denken, damit wird ihr Leben nun perfekt!*

Herr Schrader wäre zunächst genervt über meine baldige Abwesenheit und die Tatsache, dass er die Arbeit neu verteilen muss. Das würde er versuchen zu verstecken. Ich würde es trotzdem aus seinem Gesicht lesen und schließlich seine professionellen Glückwünsche entgegennehmen.

»Wir haben es doch gewusst«, wären sich alle einig.
»Man konnte irgendwie sehen, dass etwas anders ist.«

Ja, verdammt, das ist es! Alles ist anders. Und der große Moment fast da.

10.37 Uhr. Ich muss gleich los. Um 11 Uhr habe ich die nächste Untersuchung, danach wird verkündet. Yeah! Vor diesem Termin sollte ich es noch für mich behalten, das hatte mir meine Ärztin geraten. Ich habe mich daran gehalten, auch wenn ich nicht verstanden habe, warum.

Herr Schrader setzt zufrieden seinen Haken an unser Gespräch: »Na dann, auf weitere gute Zusammenarbeit!«

Ich setze lautlos einen Haken dahinter, als sich mein Chef mit kollegialem Händedruck von mir verabschiedet: *Ja, tschühüss! Und nur mal so: Ich bin schwaaaanger!*

Noch spreche ich das nicht aus, deshalb kann Herr Schrader es auch nicht wissen. Dabei würde ich diese Wahnsinns-News am liebsten bei jeder Gelegenheit laut rausposaunen. Aber bis morgen kann ich jetzt auch noch warten — ich halte mich schließlich an die ominöse Arzt-Regel. Leicht finde ich das aber wirklich nicht. Schließlich war der Moment, in dem ich meinen positiven Schwangerschaftstest in den Händen hielt, einer der spektakulärsten meines Lebens! Genau 61 Tage ist das jetzt her und seitdem steht fest: Ich bekomme ein Kind! Zum ersten Mal. Ist das nicht unglaublich? Ich kann das selbst noch gar nicht fassen! Wäre mir klar gewesen, wie sehr ich über dieser Nachricht ausflippen würde, hätte ich bereits den Einkauf des Schwangerschaftstests ausgiebig zelebriert. Ich erinnere mich noch genau: Es war ein regnerischer Dienstagabend, und ich drehte nach Büroschluss noch eine Feierabend-Einkaufsrunde bei Rossmann. Neben Müsli, Deo und Zahnpasta packte ich auch den Test in den Einkaufskorb — allerdings eher beiläufig. Als wäre es das Normalste der Welt. *Warte, was brauche ich noch? Handcreme, Duschgel und ja, klar: einen Schwangerschaftstest! Natürlich nur für den Fall.* Mit dieser gespielten Lässigkeit habe ich mich so richtig schön selbst verarscht — ich habe nämlich sehr genau gewusst, dass meine Periode längst überfällig ist.

Am nächsten Morgen bin ich deshalb schon um 5 Uhr aufgewacht und war von null auf hundert supernervös. Da war nichts mehr mit »alles easygoing«. Obwohl ich

hellwach war, kniff ich meine Augen noch zu und horchte auf meinen Bauch. Ist das Ziehen von gestern noch da? Schwer zu sagen. Okay, ich will es jetzt wissen! Ich schlich mich aus dem Schlafzimmer, um Markus nicht zu wecken. Den Test hatte ich schon am Abend vorher griffbereit in der Mitte der Badezimmerablage positioniert. Ich drehte den Minikarton in alle Richtungen und las die Hinweise, die sich auf Vorder- und Rückseite wiederholten: »99 % zuverlässig ab der Fälligkeit der Periode«. Schon mal gut zu wissen, aber wie funktioniert das Ding jetzt genau? Ich hatte doch keine Ahnung, schließlich machte ich das zum ersten Mal! Ich knibbelte den Karton an der Seite auf und war erleichtert über die Bedienungsanleitung, die neben dem Stäbchen zusammengefaltet war. Aha, hier: Test aus der Verpackung holen, Testkappe ab und dann die saugfähige Spitze für 20 Sekunden in die Urinprobe tunken.

Ich holte mir einen Becher aus der Küche, ging aufs Klo und tauchte den Test anschließend in mein frisch eingefangenes Pinkelbad. Nach der vorgeschriebenen Zeit legte ich ihn zurück auf die Ablage. »Nach etwa zwei Minuten wird das Ergebnis angezeigt«, hieß es weiter in der Beschreibung. *Oh Gott, das ist ja eine Ewigkeit*, dachte ich. Ich suchte mir ein Paar Socken aus dem Schrank und putzte mir die Zähne. Es war viel zu früh, um sich für den Bürotag fertig zu machen, aber ich hätte unmöglich neben dem Stäbchen warten können. Mein Herz klopfte mir mittlerweile bis zum Hals, und ich versuchte, mich mit

meiner gewohnten Morgenroutine abzulenken. Alle paar Sekunden checkte ich die Uhr auf meinem Handy. Als die nach der zweiten Minute umsprang, atmete ich einmal laut aus, als würde ich mich auf einen harten Wettkampf vorbereiten. *Gut, dann schauen wir mal.*

Ein deutlicher Strich, daneben ein etwas blasserer. Nochmal der Blick auf den Beipackzettel: »Zwei Striche = schwanger«. Ich nahm den Test in die Hand und schaute mir das Ergebnis aus einem anderen Winkel an. Immer noch und jetzt noch eindeutiger zu erkennen: zwei Striche! »Oh, fuck«, kam es aus mir rausgeflüstert. Und passte damit null zu der Adrenalin-Explosion, die mit voller Wucht gegen meinen Kehlkopf schoss. Sofort meißelte sich ein Lachen in mein Gesicht. Ich warf einen Blick in den Spiegel, um meine Überraschung mit mir zu feiern: »Ey, das gibt's doch nicht! Boa, Christina! Was geht ab?«

»Öhm ...« Mit dem Stäbchen in der Hand stellte ich mich anschließend triumphierend in den Türrahmen. Markus war noch im Bett, er hatte heute frei. Er drehte mir den Rücken zu — sein Signal, dass er noch schlafen wollte. »ÖHM!«, rief ich laut in die Stille, »wenn ich mal kurz um deine wertige Aufmerksamkeit bitten darf?«

Schlaftrunken wälzte sich Markus aus seiner Decke. Ohne dass er was sagte, las ich *Was soll der Scheiß?* aus seinem Gesicht. Das machte mir Laune. »Hier!« Strahlend streckte ich ihm den Test entgegen.

»Was ist das?«, versuchte er meinen aufgedrehten Auftritt zu deuten.

»Na, unser Kind!«, rief ich freudestrahlend.

Die breite Gefühlspalette, die seine Mimik danach abspulte, sollte uns nach diesem Morgen für eine ganze Weile begleiten: Aufregung, Freude, Verunsicherung, Angst — die angestoßene Achterbahn der Emotionen hielt alles für uns bereit und nahm täglich neue Kurven.

Nach meinem zweiten Arztbesuch war unsere Fahrt nicht mehr zu bremsen. Während Frau Dr. Bruck bei der ersten Untersuchung noch ein undefinierbares Etwas auf dem Ultraschallgerät herangezoomt hatte, glotzen Markus und ich drei Wochen später auf einen eindeutig pulsierenden Punkt. »Das ist der Herzschlag«, erklärte uns die Ärztin mit einem Bilderbuchlächeln und versprach, nach der Untersuchung das erste Ultraschallbild unseres Babys auszudrucken. Markus und ich streckten unsere Köpfe näher an den Bildschirm und witzelten darüber, wer von uns das beknacktere selige Gesicht machte. Frau Dr. Bruck schmunzelte mit uns. Mein frisch ausgestellter Mutterpass samt ausgerechnetem Geburtstermin und der Stapel von Broschüren, die mich bereits über Stillpraktiken und pränatale Beckenbodenübungen informieren sollten, machte uns beim Verlassen der Praxis final klar: Wir wurden Eltern!

Von da an stürzten wir uns in die Planung, als wenn alles in Rekordzeit zu erledigen sein müsste: *Wie müssen wir die Wohnung umräumen? Welche Möbel brauchen wir für das Baby? Wer wird wann Elternzeit nehmen? Wie soll das*

Kind heißen? Wie komme ich die Flurtreppen ohne Fahrstuhl hoch? Muss ich jetzt schon einen Kitaplatz reservieren? Gibt's diese Regenhose, die JEDES Kind hat, eigentlich auch in Gelb?

Ich sah mich in dieser Zeit wie in einem Kurzfilm auf Instagram: *Sie stellt ihm ein Päckchen auf den Tisch. Er öffnet es, findet Babyschuhe. Geigenmusik — alle flippen aus.* Okay, ich hatte damals mit meinem billigen Rossmann-Test halbnackt vor Markus im Türrahmen gestanden. Egal. Auch ich war jetzt besonders — das war die Hauptsache! Ich hatte einen Raum betreten, zu dem nur Schwangere und junge Mütter Zutritt bekamen. Hier schlossen sie mich in ihre Arme, um mir meine Zugehörigkeit zu demonstrieren. Beobachtet von dem Teil der Gesellschaft, der diese Szenerie mit anerkennendem Applaus untermalte. Kotz-Kopfkino. Normalerweise. Jetzt aber war ich stolz, in dieses romantische Bild zu passen. Vater, Mutter, Kind — und ich mittendrin.

»Wahnsinn, wie schnell so ein Traum Wirklichkeit werden kann«, sagte ich einmal abends zu Markus.

»Jo, damit konnte keiner rechnen«, antwortete er mit einem Satz, der auch gut zu unseren Anfängen passte.

Wir waren seit zwei Jahren zusammen und unser »Wir« hatte zunächst wie eine Freundschaft begonnen. Wir verstanden uns auf Anhieb und es war selbstverständlich, dass wir viel Zeit miteinander verbrachten.

Wir waren von Anfang an so vertraut, als würden wir uns schon ewig kennen, und verliebten uns stetig mehr

ineinander.

Das erste Mal waren wir uns auf einer Party begegnet, nachdem ich eben erst von Hamburg nach Köln in eine WG gezogen war. Mein Mitbewohner feierte in der Kölsch-Kneipe »Päff« Geburtstag. Und zack — traf ich als Stadtneuling meinen zukünftigen Freund, noch bevor ich meine neue Adresse auswendig aufsagen konnte. Markus stand irgendwann neben mir und wir fingen an zu quatschen. Es fluppte sofort. Wir fanden uns spannend und warfen uns einige »Ahs!« und »Ohs!« im Wechsel zu. Später staunten wir, dass uns unser Rede-Flow so sehr verbunden hatte. Rein optisch wären wir wohl aneinander vorbeigelaufen, normalerweise standen wir beide auf schwarze Locken. Wir sind beide blond, also eigentlich, Markus trägt seit einigen Jahren Glatze. Obwohl wir dem anderen also anfangs nicht ins Beuteschema passten, wollten wir von diesem Tag an unsere Frühstücksbrötchen gemeinsam essen.

So schnell wir uns kennengelernt hatten, so schnell schmiedeten wir weitere Pläne. Nach eineinhalb Jahren zogen wir zusammen, ein Vierteljahr später setzte ich einvernehmlich die Pille ab. Wir wollten es drauf ankommen lassen und irgendwann eine Familie gründen.

Vier Monate ist das jetzt her und nun bin ich auf dem Weg in die Praxis zum nächsten Check.

»Ich wäre supergerne dabei, aber ausgerechnet heute, dieser Jobtermin ...«

»Ich weiß«, bin ich Markus ins Wort gefallen, als ich ihm den Termin mitgeteilt habe, »ich ruf dich danach direkt an, beim nächsten Mal bist du dann wieder am Start.«

Ich bin in der zwölften Woche. Heute würde man schon einiges erkennen, hat meine Ärztin beim letzten Mal gesagt. Ich will ein neues Ultraschallbild, das pinne ich mir übers Bett. Das macht man so als werdende Mutti, habe ich ein paarmal auf Pinterest gesehen. Ich weiß auch schon, was es auf keinen Fall von mir geben wird: So ein behämmertes Foto, auf dem ich meine Finger auf meiner Babyplauze zum Herz forme. Niemals! Das ist das Arschgeweih der Mama-Szene. Keiner will's mehr sehen, aber es schwirrt doch tausendfach durchs Netz. Wenigstens kann man das nachträglich löschen.

»Die frohe Botschaft steht Ihnen! Nehmen Sie noch bitte kurz Platz«, werde ich von der Arzthelferin empfangen. Beeindruckend, sie erkennt mich sofort wieder. Okay, Wartezimmer, zweite Tür rechts. Eigentlich hasse ich es, zu warten. Heute aber freue ich mich auf ein ausgedehntes Vorspiel. Ich brauche Zeitschriften. Am besten 15, mit jeweils zwei Minuten Blätterzeit werde ich die halbe Stunde easy rumkriegen. Ich merke, wie mich eine alte Frau aus der Ecke fixiert, weil ich anfangs, die Ausgaben von zwei Tischen zusammenzuraffen. Sie würde am liebsten mit dem Finger auf mich zeigen und ein *Die hat gehamstert!* loswerden. Es fragt sie nur grad keiner.

»Frau Diehl, bitte!« *Ernsthaft?* Ich bin erst auf Seite 12 der ersten Zeitschrift! Ich habe mich doch eben erst

hingesezt — das dauert doch sonst immer ewig.

Frau Dr. Bruck, meine Ärztin, studiert ihre letzten Notizen in meinem Mutterpass. »Gut«, bemerkt sie, »dann sehen wir uns das mal an.« Mit einer Handbewegung weist sie mir den Weg zum Gynäkologenstuhl. Ich muss mich erstmal darauf zurechtrücken. Jedes Mal frage ich mich, ob es den eigentlich auch für meine Größe gibt. Ich meine, ich bin 160 cm groß, und Frau Dr. Bruck lotst mich jedes Mal so weit zu sich ran, dass ich schon fast vor ihrer Nase hänge. Und dann winkt sie nochmal, als würde sie mir beim Ausparken helfen. Fünf- oder sechsmal hab ich meinen Hintern jetzt weiter nach vorne gewuppt. Endlich scheint sie zufrieden zu sein und schaltet das Ultraschallgerät ein. Ich klebe meinen Blick auf den Monitor, denn ich will schließlich nichts verpassen. Frau Dr. Bruck fängt an, meinen Unterleib abzusuchen. Wie beim letzten Mal starre ich auf ein Bild, mit dem ich nichts anfangen kann. Für mich sieht es aus, als hätte jemand seine Essensreste im Topf abfotografiert. Klick, Aufnahme, danach einen Schwarz-Weiß-Filter und etwas Unschärfe drüber. Ich warte auf die Erklärung von Frau Dr. Bruck. Die rührt seit einer Weile in mir rum und sagt — nichts. Wie unangenehm. Ich zähle so lange die Sekunden auf der Bildschirmuhr.

»Frau Diehl ...« Na endlich. Ich drehe mich zu ihr. Sie guckt anders, als würde sie mir ausweichen wollen. »Es tut mir furchtbar leid, aber ich kann keinen Herzschlag

mehr finden.« Sie legt das Gerät zur Seite. »Ich kann nichts mehr sehen.«

Was? Ihre Worte ballern wie ein Faustschlag in meinen Magen. »WAS?«, wackelt meine Stimme hörbar nach.

»Tut mir leid«, wiederholt sie ihren Satz und legt ihre Hand kurz auf mein Knie. Ich bin völlig starr. Mit beiden Händen klammere ich mich an die Armlehnen, ich bin mir sicher, dass ich sonst runterfallen würde. Hektisch versucht mein Verstand, die Fakten wegzuschlagen. Panik rauscht durch meinen Körper, immer mehr sammelt sich davon in meinem Kopf. Der Druck reißt meine Augen auf, hämmert in Wellen gegen meine Schläfen. *Nein*, das kann nicht sein, *NEIN!!!* Meine Brust schnürt sich zu, wie durch einen Gürtel, den man immer enger zieht. *Verdammt, ich krieg keine Luft!* Ich schieße mich kerzengrade nach oben. *Setz dich aufrecht hin, Christina!* In meiner Vorstellung muss die Luftröhre in einer Linie sein, weil der Atem sonst keine freie Bahn hat. Viermal einatmen, siebenmal ausatmen — das hat der Typ damals vor hundert Jahren in diesem Club gesagt, nachdem ich zweimal zu oft an einem Joint gezogen habe. Sieben Sekunden ausatmen? Dann ersticke ich! Wie ein aufrecht sitzender Karpfen schnappe ich nach Luft, ziehe viel zu viel davon bis zum Anschlag in meine Lunge.

Frau Dr. Bruck bewegt sich zurück in Richtung Schreibtisch. Ich checke nicht, was ich tun soll. *Kommt da noch was? WAS ZUR HÖLLE IST HIER LOS?* Sie liest offensichtlich meine Gedanken: »Ziehen Sie sich bitte an,

ich erkläre Ihnen das gleich.« Sie klingt mitfühlend. Und routiniert. Ich glaube, ich kippe gleich um. Mir ist schwindelig. *Fokussiere dich auf die Yuccapalme, jetzt nur nicht durchdrehen.* Scheiße, die Palme dreht sich! Ich gleite vom Stuhl, setze einen Fuß nach dem anderen auf das Linoleum, als wäre es ein Teppich aus rohen Eiern. Umziehen, okay. In Zeitlupe peile ich die Umkleide in der anderen Ecke des Raumes an. Hinter dem Vorhang kämpfe ich mich wie paralysiert in meine Hose. Falsch rum. Wieso ist das Kackding auf links gedreht?

Meine Ärztin telefoniert: »Ja, Frau Diehl — sie braucht dann eine Überweisung.« Das Blut pumpt sich durch meine Adern, langsam schleiche ich zurück an den Tisch. »Es ist so«, setzt Frau Dr. Bruck nochmal an, »hin und wieder kommt es in der Natur vor, dass die Schwangerschaft vom Körper als nicht überlebensfähig erkannt und somit gestoppt wird. Wir sprechen dann von einer Fehlgeburt.«

Ich versuche, die Situation aufzudröseln: »Eine Fehlgeburt? Das kann doch nicht sein! Sind Sie sicher? Also, haben Sie wirklich genau geguckt?« Ich merke, dass ich kurz vorm Hyperventilieren bin.

»Ja, Frau Diehl, ich bin mir sicher«, antwortet sie, »im Krankenhaus wird man Ihnen das nochmal bestätigen.« Ich habe keinen Plan, wovon sie spricht. Hinter mir öffnet sich die Tür.

»Kommen Sie bitte!« Ich schrecke auf, die Arzthelferin gibt mir ein Signal, ihr nach draußen zu folgen.

Hilfesuchend hefte ich mich am Blick von Frau Dr. Bruck fest. Die nickt nur.

Die Verzweiflung schlägt nun ungebremst bei mir ein. Während mir die Tränen in die Augen schießen, schiebt mich die Arzthelferin an der Patienten-Anmeldung vorbei in ein kleines Behandlungszimmer. »Setzen Sie sich erstmal hier rein und rufen Sie gerne Ihren Freund an«, sagt sie und schließt die Schiebetür.

Ich kann nicht mehr denken, mein Weinen ist zu laut: So kriege ich das nicht im Kopf sortiert! Zumindest atme ich wieder, das kommt vom Heulen. Das wirkt bei mir wie ein Druckluftventil — die Spannung ist danach weg. Dafür bin jetzt komplett im Arsch. Ich will liegen, mich einrollen. Also lege ich mich seitlich auf die Pritsche, mache mich klein. Hinter meinen geschlossenen Augen ducke ich mich unter die Lawine, die mit voller Wucht über mir hereinbricht. Die Trauer wiegt Zentner, ich kann mich kaum mehr bewegen. Nur widerwillig folgt mein Arm meinem Befehl, nach dem Handy in meiner Tasche zu suchen. Mühsam wähle ich Markus' Nummer.

»Na, wie geht's unserem Kleinen?«, nimmt der gut gelaunt das Gespräch an.

Mein Schluchzen bremst ihn aus: »Es ist was Schlimmes passiert!«

Ich warte auf Markus. Ich hasse es, zu warten! Jetzt erst bemerke ich die Karten an der Wand. Über und über ist das kleine Zimmer mit Danksagungen beklebt. Fotos

unzähliger Babys samt Namen und Geburtsgewicht. Als Stichtag für die Geburt unseres Kindes war der 11. Februar ausgerechnet. An diesem Datum ist vor drei Jahren auch Luisa zur Welt gekommen. Das verkündeten die Eltern unter ihrem Bild, das vor mir an der Wand hängt. »Was für eine Scheiße«, murmele ich. Ich fühle mich umzingelt, überall rennt der blanke Horror auf mich zu. Aus allen Richtungen. Von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betrübt, und das alles innerhalb eines 20-minütigen Arztbesuches.

Als Markus dann da ist und mich in den Arm nimmt, brandet mein Heulen nochmal auf. Er klärt für mich alle Formalitäten bezüglich der weiteren Behandlung. Ich muss ins Krankenhaus, die embryonalen Überreste sollen entfernt werden. »Das passt heute gut«, bemerkt die Arzthelferin, »Sie können gleich noch zur Voruntersuchung und kommen dann direkt morgen dran.«

In der Klinik angekommen, habe ich mich noch längst nicht beruhigt, kann nicht aufhören zu flennen. Die Oberärztin, die die anstehende OP mit mir bespricht, kommentiert meinen Weinkrampf lapidar: »Sie wissen aber schon, dass eine Fehlgeburt nicht so selten passiert?« Nein, weiß ich nicht. »Seien Sie froh, dass es überhaupt geklappt hat«, setzt sie noch einen drauf, »das würden sich andere wünschen.«

Abends im Bett ist mir schleierhaft, wie ich jemals wieder zufrieden einschlafen soll. Unser Achterbahn-

Glückswaggon ist entgleist, keine Endorphin-Kicks mehr. Die Fahrt wurde von hundert auf null gestoppt. Die Nacht ist kurz, und ich schlafe höchstens drei bis vier Stunden.

Die OP am nächsten Tag ist früh angesetzt. Eine Schwester begleitet Markus und mich ein paar Schritte durch die Gynäkologische Abteilung des Krankenhauses, erklärt uns dann den restlichen Weg: »Rechts, direkt am Kreißsaal vorbei, da finden Sie das Wartezimmer.« Mit ein paar Frauen, die hier mit ihren Neugeborenen auf die Nachuntersuchung warten — das hat sie wohl vergessen zu erwähnen. »Ist das deren Ernst?«, flüstere ich Markus entsetzt zu, als wir uns zwischen zwei frischgebackene Mütter setzen. Ich bin zu niedergeschlagen, um laut zu protestieren. Und zu aufgeregt. Ich hatte noch nie eine Vollnarkose und habe furchtbare Angst vor dem Kontrollverlust. Und davor, danach nicht mehr aufzuwachen.

Der Anästhesist, der mir einige Zeit später die Spritze setzt, versucht mich zu beruhigen: »Der Eingriff ist Routine, nichts Besonderes, eher easy.«

Als ich aus der Narkose aufwache, begrüßt mich die Realität mit ihrer böartigen Ausweglosigkeit. Und mit einem Baby, ich höre Kindergeschrei. Ach richtig, der Kreißsaal ist ja nur ein paar Räume weiter. Ich bin unendlich müde. Ich glaube, die Ärzte haben alles aus mir rausoperiert. Ich habe mich noch nie so leer gefühlt.